Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg; Ernst Graf Zürich 7; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zch.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Lektionsskizze

Lehrerkonferenz der Erziehungsanstalt Regensberg

Vorbemerkung der Redaktion: Es ist uns ein dringendes Bedürfnis, möglichst in jeder Nummer der SER etwas aus der Schule und für die Schule bringen zu können. Wir freuen uns, dass wir für die nächsten Hefte nun je eine Lektionsskizze bringen können, die uns Herr Dir. Dr. K. Meyer, Erziehungsanstalt Regensberg, in entgegenkommender Weise in Aussicht gestellt hat. H. P.

*

Vorbemerkung: In einem ersten Teil (I.) stellen wir die allgemeinen methodischen Ueberlegungen zur Lektion dar. Der zweite Teil (II.) wird die Detailvorbereitung wiedergeben.

I.

Gesamtthema des Quartals: «Wir machen einen Bazar». Es werden Gegenstände, die sich zur Verfertigung im Unterricht und zum Verkauf eignen, hergestellt. Die Gegenstände selbst (Döschen, Zierschachteln, Propeller, Windrädchen usw.) und die entsprechenden Arbeitsvorgänge bilden die Unterrichtsstoffe.

Thema einer Sprachlektion: «Das Windrädchen».

Ziel:

a) im besondern: Klärung der wichtigsten Begriffe des Gegenstandes und des Arbeitsvorganges.

b) im allgemeinen: Förderung des sprachlichen Ausdrucks.

Durchführung:

a) *Anknüpfung.*

Die Schüler haben bereits früher Windrädchen hergestellt. Es handelt sich hier also weder um die Einführung des Gegenstandes, noch des Arbeitsvorganges, sondern um die sprachliche Auswertung.

Es ist anzunehmen, dass bei der Beliebtheit des Windrädchens bei den Kindern schon auf das Stichwort «Windrädchen» ein eifriges Gespräch einsetzen wird. Es ist deshalb nicht nötig, der Lektion mit der Gestaltung der Anknüpfung einen besondern Impuls zu geben. Wir können uns beinahe mit dem Stichwort begnügen.

Nachdem die Schüler im freien Gespräch[1]) sich auf das Unterrichtsthema eingefunden haben, wird es notwendig, durch das Arbeitsverfahren die Lektion auf das gesteckte Ziel zu lenken.

b) *Arbeitsverfahren*

Das Arbeitsverfahren muss so gewählt werden, dass es vor allem die Erreichung des besondern Ziels der Lektion (Klärung der Begriffe) gewährleistet. Begriffsklärung erfordert sauberes Herausheben und Abgrenzen.

Um die einzelnen Begriffe klar ins Blickfeld des Kindes zu rücken, drängt sich betont schrittweises Vorgehen auf. Die Gliederung des Stoffes erfolgt hier vorteilhafterweise gemäss dem Arbeitsgang bei der Herstellung des Gegenstandes (Windrädchen).

Als Anschauungs-Hilfe benützen wir die Wandtafelskizze, die in Einzelbildern den Herstellungsvorgang wiedergibt. Sie stellt in diesem Falle das geeignete Bindeglied zwischen der (zurückliegenden) rein manuellen zur geistigen Tätigkeit dar. Von der manuellen Verfertigung des Windrädchens als Anschauungs-Grundlage kann hier mit Fug abgesehen werden, da sie vorausgesetzt ist. Hingegen lassen wir — im Sinne der Kontrolle — das Windrädchen im unmittelbaren Anschluss an jedes erreichte Unterrichts-Teilziel ebenfalls schrittweise manuell ausführen, wobei die bei der Besprechung herausgearbeiteten und an der Wandtafel fixierten Begriffswörter am rechten Ort schriftlich einzutragen sind.

c) *Anwendung*

Wir lassen in einer folgenden Lektion zuerst ein Windrädchen herstellen und geben als Aufgabe, den Arbeitsgang schriftlich oder mündlich wiederzugeben. Dies kann in der Form eines Arbeitsberichtes oder einer Anleitung für die Schüler der untern Klasse oder von jüngern Kameraden der Gruppe geschehen.

---

[1]) Wir unterscheiden: freies, gezieltes, geführtes Gespräch.

Im freien Gespräch wird den Schülern lediglich das Gesprächsthema gegeben. Zu diesem lässt man sie sich frei äussern, erzählen. Der Lehrer schaltet sich kaum ein.

Im gezielten Gespräch setzt der Lehrer durch seine methodischen Anordnungen unausweichliche Haupt- und Teilziele. Der Gang des Gesprächs ist — wie bei einem Orientierungslauf die Strecke — ausgestreckt. Der Schüler ist im «Zwischengelände» frei, muss aber seine Arbeit auf die gesetzten Ziele richten.

Im geführten Gespräch übernimmt der Lehrer deutlich die Führung. Er gibt nicht nur gewisse Richtpunkte an, sondern geht leitend Schritt für Schritt mit den Schülern dem vorgefassten Ziel entgegen.

Vom Umgang und den Beziehungen des schwierigen Kindes mit und zu den Dingen

Vortrag von Vorsteher G. Fausch, gehalten in Solothurn an der Herbstversammlung des Verbandes für Schwererziehbare

Beim Fensterglasen habe ich in Eile, aber trotz Vorsicht, eine Scheibe zerschlagen. Die Spachtel fliegt in eine Ecke. «Ist das Kittmesser schuld?», fragt mich lächelnd mein Helfer, ein Bub. «Nein, ich selbst!» «Warum werfen Sie dann das Messer weg?» Daraus entwikkelte sich dann ein Gespräch über Spannung und Entspannung, Geduldsfaden, Verschiebung der Verantwortung von Menschen auf Dinge oder gar Mitmenschen.

Albert schlägt in der Schulpause mit einem massiven Stuhl in der Bubenstube die Türen einiger Spielkasten ein. An jedem Türchen hängt die Photo des Kastenbesitzers. Er rächt sich an seinen Feinden.

Kurt schneidet mit einer Schere Fensterlöcher aus Vorhang und Kissenanzug seines Bettes, als er krank war.

René hat ein Hemd mit zu kurzen Aermeln. Mit einem Messer säbelt er sich ein kurzärmeliges Sommerhemd zurecht.

Fredi lässt sein Brot, das er nicht mehr essen mag — er möchte natürlich auch so viel abnehmen wie die Grossen — ins Kellerloch verschwinden.

Willi versorgt ein Bibliothekbuch im Schuhkasten, die Schuhe liegen unter dem Bett. Im Kleiderkasten findet man seine Spielsachen, im Spielkasten zerrissene Strümpfe.

Noldi schnitzt beim Kartoffelrüsten mit Geduld und Eifer Kartoffelmännchen.

Achtens, Neuntens, Zehntens! Wir könnten die Liste beliebig verlängern aus den Erlebnissen eines einzigen Heimtages. Es sind Hunderte von kleinern und grössern An- und Zusammenstössen des Alltages, die alle Erzieher stark beanspruchen, viel Kraft verbrauchen und zudem viel zur allgemeinen Ermüdung, ja Zermürbung beitragen. Es ist der Alltagskram, der jahraus und -ein, Heimleiter und Mitarbeiter abnützt wie ein Mühlstein, der seine Pflicht tut. Muss das so sein? Sicher lassen sich die Anstösse nie vermeiden, sie sammeln und summieren sich im Heim stets, mehr als in einer Familie. Wir wollen aber den Zusammenhängen nachgehen und damit einer Berufserkrankung und -deformation vorbeugen.

Die meisten Störungen im Umgang mit Dingen, vorab im Umgang mit Kleidern, Schulmaterialien, Werkzeugen, Spielsachen, Büchern, Geld, sicher auch im Umgang mit der Sprache, sind Symptome der *Verwahrlosung.* Mangelhafte *Erziehung* ergab mangelhafte *Beziehung,* deshalb falschen Gebrauch und falschen *Umgang.* Erziehen ist deshalb weitgehend gleichbedeutend mit «Beziehungen schaffen»!

Der *Spieltrieb* des Kindes lässt sich oft schwer von der Arbeit trennen. Wird Arbeit zum Spiel, dann wird sehr oft der Erfolg verspielt durch falschen Umgang mit den Dingen. Vergleiche Noldis Manöggeli.

Langweile, Hemmung der kindlichen Phantasie, Einschränkung der Ausdrucksmöglichkeit, führen oft zu falschem Umgang mit Sachen. Das zeigt uns das Guckfenster im Vorhang neben dem Krankenbett.

Sehr häufig entstehen Beziehungs- und Umgangsstörungen aus *Störungen der Beziehung zum Ich.* Ich denke an das Kittmesser, das in die Ecke fliegt. Alle unsere Sorgenkinder haben ja Sorgen im Umgang mit der eigenen Persönlichkeit. Das führt zu Störungen im Umgang mit der Umwelt.

Ist diese Störung stark, dauernd, steht das Kind im *Zerwüfnis mit sich selbst,* so wird es schwer haben im Umgang mit den Mitmenschen, seinen Kameraden, und erst recht mit seinen Lehrern und Erziehern. Wir kennen alle das explosive Kind mit seinen Kurzschlüssen. Oft beginnt es dann, Personen mit Dingen zu identifizieren. Hemmungen im Umgang mit Menschen bewirken oft hemmungslosen Umgang mit Dingen. Wer kennt nicht den «Polderi». Die Dinge werden personifiziert. Unlust und Rache an Dingen auszuüben ist dem Kinde möglich. Oft fühlt es sich zu schwach, um sich direkt gegen die Mitmenschen aufzulehnen. Darum hat auch Albert die Kasten seiner Feinde demoliert.

Alle Umgangs- und Beziehungsstörungen lassen sich leicht in eine dieser fünf Gruppen einreihen.

Beim Kind ist der Umgang mit dem Ich noch nicht entwickelt. Das Ich ist kaum noch entdeckt. So wirken die *Dinge* mehr auf das Kind ein, als das Kind bewusst auf die Dinge einzuwirken vermag. Erst in der *Reifung,* der Entwicklung, in der Sturm- und Drangzeit, sieht sich das Ich plötzlich mitten in die Welt hinein gestellt, gerät dadurch in Wallung und Gärung. Jetzt beginnt es selbst auf die Dinge einzuwirken, sie zu formen — sie kennen das schöne Wort «Flegelalter». — Formen werden gesprengt, Hausordnungen, Reglemente werden über Bord geworfen. Wie wichtig ist nun aber gerade, dass die Zeit vor der Reifung, besonders die ersten Lebensjahre, in einer bestimmten Form sich abwickeln. Nicht nur in einer Umwelt und Mitwelt, sondern in der *Heimat* — hier die Begriffe gebraucht im Sinne von Dr. Moor. Unsere Kultur hat ja nicht nur Formen im Umgang mit Menschenaffen, sondern auch bestimmte Formen im Umgang mit den Dingen. Denken wir nur an Tischregeln und Gebräuche, bestimmte Formen in der Handhabung von Werkzeugen, an die ganze Wohnkultur, an die Umgangssprache. Wo nun das *Milieu,* sei es Elternhaus oder Heim, versagt, diese Form, die Heimat, nicht geben kann, verwahrlost das Kind; dann mangeln ihm die Beziehungen zu den Dingen, dann wird kein Wert auf Form gelegt, da gibt es Störungen im Umgang mit den Dingen. Die *Stadt,* besonders die Grosstadt, schafft zudem erschwerte Bedingungen. Sie bringt es mit sich, dass die Möglichkeiten, mit den Dingen in Beziehung zu kommen, rar werden. Das Stadtkind kann so wenig Teil nehmen am Werden und Wachsen der Dinge. Die Beziehungen verarmen. Die Nahrung wird gekauft, womöglich noch

vorgekocht in Büchsen, die Kleider und Wäsche kommen fertig ins Haus. Nicht zu sprechen von Hausgeräten und Möbeln. Selbst die Schule macht in dieser Richtung mit. Alles ist nach Format und Einheit zugerüstet, wie vieles wird fertig serviert. Warenhäuser der Stadt, Sammlungen der Schule, sind nicht die Orte, an denen Beziehungen geschaffen werden. Wo nun die Familie nicht all die tausend Lücken zu schliessen versucht, verwahrlost, verarmt das Kind. Das kann aber nur die *gute* Familie! Leider spüren wir diese Verarmung an Beziehungen immer mehr auch auf dem Lande, im Bauernhaus, wo viel zu viel rationalisiert werden muss.

Im Heim für Nacherziehung sind wir verpflichtet, fehlende Beziehungen zu schaffen. Unsere Kinder sollen teilhaben am Werden der Dinge. Wenn wir Schafe pflegen, ihre Wolle verarbeiten zum Stoff und Kleid, wenn wir unsern Flachs zu Hemdenstoff verweben, im Heim den Stoff vernähen, die eigenen Kleider tragen, dann schaffen wir Beziehungen. Wenn wir den Kirschbaum fällen, aus seinen Brettern unsere Betten zimmern und beschnitzen, wenn wir unsere Stube damit täfern und die Tische schreinern, oft unbeholfen und oft nicht fachmännisch, oft auch weder fein noch vornehm, aber währschaft, dann schaffen wir natürliche Beziehung. Denken wir auch an all die Beziehungen, entstanden im Umgang mit Pflanzen und Tieren. Da greift ein Kind nicht nur mit der Hand zu, es ist mit dem Herzen dabei. *Die Umwelt wird zur Heimat!* Und in der Heimat sind wir vertraut, da erkennen wir von selbst die richtige Umgangsform. Aehnlich wie die Urbindung Mutter-Kind, so hängt das Kind an *seinen* Dingen.

Solche Bindung entsteht aber nicht *spielend*. Der Weg geht durch *ernste Arbeit,* auch sie wird zum Teil der Heimat und nicht nur zu einer Last.

Die *Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeit* hat ihr Betätigungsfeld, die *Phantasie* arbeitet aktiv. So bietet das Heim auf dem Lande uns unendliche Möglichkeit, wenn es zur Heimat unserer Zöglinge wird.

Die *grosse Gemeinschaft* von 30—40 Menschen birgt aber auch *Gefahren* in sich, dass *falsche Beziehungen* entstehen, dass aus falscher Gewöhnung falscher Umgang mit Dingen resultiert. Der Grossbetrieb bringt mit sich, dass alltägliche Dinge, Nahrungsmittel, Kleider, Geräte, immer haufenweise da sind. Brot holt man mit dem Wagen, Kartoffeln liegen tausende Kilo im Keller. In den Kasten türmen sich Beigen von Hemden und Strümpfen. Der Wert des einzelnen Dinges wird reduziert. Was liegt an einem Bissen Brot, oder gar einer Kartoffel, was tut's, wenn eine Heugabel zerbricht, es hat ja noch so viele! Sind wir immer auf der Hut, selbst treu zu sein im Kleinen? Hängt nicht sehr viel ab vom *Vorbild,* das wir selbst geben? Stehen *wir* in rechter Beziehung zu den Dingen des Alltages? Ist nicht jede Gewöhnung in erster Linie abhängig vom Vorbild, das wir geben? So ist es also nicht nur hemmend, wenn wir Heimeltern *wenig* Geld zur Verfügung haben! Wenn wir den Rappen kehren müssen. Es zwingt zur Treue im Kleinen.

Wenn wir vom *Geld* nun reden, so möchte ich die Frage stellen: Welches ist der rechte Weg, unsere schulpflichtigen Sorgenkinder zum richtigen Umgang mit Geld zu führen? Taschengeld? Ja? Nein? Sparkässeli? Belohnung? Ich selbst sehe hier noch nicht klar, und manche Frage steht mir hier offen.

Besondern Wert haben wir auf die Umgangsform mit der *Sprache* zu legen. Stehen wir auf einem Schulhausplatz und hören wir einmal zu! Ist da noch Form? Ist das Umgang? Ist es nicht mehr Verwilderung! In unserm Heim notieren wir uns Flüche und unsauberes Reden. Wer sich meistert und nicht flucht, lade ich am Sonntag zu einem Dessert ein. Wer Gutes *von* sich gibt, soll Süsses *zu* sich nehmen! Der Erfolg ist gut. Man hört bei uns, ich sage dies mit Freude, wenig fluchen. Wenn ich ehrlich bin, muss ich hier auch gestehen, dass mein Kittmesser in die Ecke flog, weil ich ungern mit einem Fluch den Dessert für mich verscherzte. Aber eben, das Uebel ist nicht behoben, das Ding hätte schuld sein sollen.

Regelmässig halten wir zusammen besondere *Anstands-Unterrichtsstunden.* Umgangsformen am Tisch und gar mit Mitmenschen bessern sich. Und wenn es nur bescheidene Erfolge sind, sie sind wichtig genug, um ernst genommen zu werden.

Und nun endlich und abschliessend die Kinder mit der *gestörten Beziehung zum Ich,* die *Trotzigen* und *Explosiven!* Sie sind aus dieser Störung, wie wir anfänglich festgestellt haben, zur falschen Beziehung und zum falschen Umgang mit den Dingen und den Mitmenschen gekommen. Aendern wir also die verdorbenen «Ich»! Tu es, wer's kann! Ist der gangbare Weg dazu nicht oft der, dass wir vom Ding her das Kind beeinflussen können? Lassen wir es *Dinge herstellen* mit der Hand, was es auch sei. Lassen wir sie *Dinge besitzen, Dinge pflegen.* Sie werden sie lieb bekommen, ihnen Sorge tragen. Dieses Pflegen und Sorgen, dieses Schaffen und Besitzen bleibt nicht ohne Einfluss auf das Ich. Ein grosses Stück der eigenen Persönlichkeit liegt in diesen Dingen, sie werden gehütet und behütet.

Gleich wie das Kind mit der gestörten Umgangsform sich an den Dingen rächt und damit seine Feinde meint, so kann es auf dem gleichen, aber *positiven Weg,* den Weg *zu den Mitmenschen* durch das Ding finden. Ich möchte nur erwähnen den *Wert des Schenkens.* Etwas weiter geben, was man selbst gemacht und gepflegt hat, ein Bild, einen Blumenstrauss, wie können sie *Bindungen zu den Mitmenschen* schaffen. *So können wir durch die Veredelung der Beziehungen zu den Sachen einerseits auf die Persönlichkeit selbst, andrerseits auf den Umgang mit den Mitmenschen aufbauend einwirken.* Dass der Umgang mit dem Ich und der Umgang mit dem Du gut werde, das ist ja das Ziel all unserer Mühen um unsere uns anvertrauten Kinder.

Bei *Pestalozzi* finden wir zu den ausgeführten Gedanken folgendes:

«Ein Kind, das im Hause an keiner Arbeit, weder des Vaters noch der Mutter, weder des Knechtes noch der Magd teilnehmen kann, muss notwendig in der Kraft der Besorgung der häuslichen Gegenstände als ungeschickt und unbrauchbar zurückstehen. Dagegen schützt ein solches Kind kein Schulgehen, kein Schuleifer, kein Schullob, kein Schreiben, kein Rechnen, kein Latein, kein Hebräisch, kein Katechismus und kein Psalter. Im Gegenteil, der einseitige, träumerische Wert, den so ein Kind allein diesem gibt, die unverhältnismässige Zeit, die es darauf verwendet und allem entzieht, der Eifer, mit dem

es sich in diese Gegenstände hineinwirft, pflanzt ihm für alles andere, was es sonst in der Welt sein und tun sollte, eine tötende Gleichgültigkeit ein.

Was für den Vogel das Nest ist, in dem er dem Ei entschlüpft und aufwächst und sowohl das Streben und die Ruhe seines ganzen Lebens vereinigt, so ist die Wohnstube dem Volk der Mittelpunkt, in dem und durch den sich alle Kräfte seines Lebens bewegen, und hinwieder darin ruhen. Nimm dem Vogel sein Nest, verdirb ihm sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben. *Lass dem Volk seine Wohnstuben im Verderben, so lässest du ihm sein Leben im Verderben.*

Was der Mensch ist, das ist auch sein Haus.

Denket, was wird eine Frau über ihren Mann vermögen, der es der Suppe, die sie kocht, und dem Strumpf, den sie flickt, ansehen muss, dass er ihr nicht aus dem Sinn kommt, wenn sie flickt und wenn sie kocht. Der Strumpf, den sie ihrem Kind strickt, ist ihm für seine Bildung zur Liebe und Tätigkeit etwas ganz anderes als ein Strumpf, den sie auf dem Markte kauft, oder sonst anzieht, ohne zu wissen, woher er in seine Hand gelangt.

Daraus erhellet, warum das häusliche Leben als das einzige von Gott selbst gegebene Fundament der wahren menschlichen Bildung angesehen werden muss.

Ein solches Kind, in dessen Hand die edlern Gefühle unserer Natur durch Muttertreue und Vatersorge tief gegründet sind, ist schon an sich gut und milde, und aller Eindruck der Natur, der Anblick der grossen Werke Gottes, des Himmels und der Erde, ist geeignet, es noch milder zu machen.

Nein, es ist unwidersprechlich, es ist keine andere Rettung fürs Volk möglich, es ist keine andere Basis der wahren Volkskultur denkbar als eine weise und kraftvolle Sorgfalt für den guten Zustand der Wohnstube des Volkes.»

Nach dem zweiten internationalen Kongress für Heilpädagogik in Amsterdam

Entgegen unseren, vielleicht allzu hoch gespannten Erwartungen, mussten wir anlässlich dieses Kongresses zur Erkenntnis kommen, dass uns von seiten der Wissenschaft für unsere praktische Alltagsarbeit wenig Wegweisendes geboten wurde.

Es wurden sehr viel Tatbestände, sehr viel Ergebnisse ernster Forschung vorgetragen. Alles hatte aber ein mehr statisches Gepräge. Es wurde der momentane Standort festgestellt, aber man vermisste da und dort eine zukunftsweisende Zielangabe.

Das heilpädagogische Institut an der Universität Birmingham, das wissenschaftliche Beobachtung mit experimentellen Versuchen in der heilpädagogischen Praxis zu verbinden sucht, schaut auf eine noch nicht ganz einjährige Praxis zurück.

Die grossen Wissenschafter - Praktiker aus Deutschland (z. B. Schroeder und Villinger) waren nicht da.

In der Schweiz haben wir wohl Anstalten, welche mit dem Heilpädagogischen Seminar in «Wechselbeziehung» stehen, dessen Ergebnisse zum grossen Teil in erfreulicher Weise in den «Heften zur Anstaltserziehung» einem grösseren Publikum zugänglich gemacht werden.

Dennoch fehlen uns immer noch die Lösungen von vielen Problemen der heilpädagogischen Praxis, viele Fingerzeige für die Alltagsarbeit, hauptsächlich an öffentlichen Schulen, wo das Erziehungs- und das Unterrichtsziel in viel kürzerer Zeit und ohne die Kontinuität, welche die Anstalt gewährt, erreicht werden muss.

Gerade die Hilfsschullehrkräfte hätten die besondere Hilfe des Wissenschafters nötig, um Irrwege und Umwege zu vermeiden. Die Wissenschaft müsste ihnen zu Hilfe kommen, um sie in den Stand zu setzen, in den kurzen Stunden, in denen die Kinder unter ihrer Obhut und unter ihrem Einfluss stehen, ein Maximum zu erreichen. Dieses Maximum ist gedacht sowohl in erzieherischer wie in unterrichtlicher Hinsicht, sowohl für das Kind als Eigenpersönlichkeit, wie für das Kind als zukünftigen Erwachsenen, als Glied der Gesellschaft. (Mit dem Ausdruck «Gemeinschaft» wollen wir sparsam umgehen; es hat den Anschein, als wäre unsere ganze moderne Gesellschaft noch nicht reif zur Gemeinschaft, was wollen wir dann von unseren Kindern erwarten?)

Nächstes Jahr findet wieder die Hauptversammlung der schweizerischen Hilfsgesellschaft statt. Wäre diese Gelegenheit nicht günstig für uns Praktiker, einmal unsere Wünsche an die Wissenschaft zusammenzustellen und sie an die Wissenschafter zu übermitteln? Unter diesen Problemstellungen sind auch solche, zu deren Erhellung wir selber wesentliche Beiträge leisten können, vor allem, was die Arbeit der Beobachtung, des Zusammentragens von Erfahrungen anbelangt.

Was für Fragen stünden auf diesem «Programm»? Für die Unterstufe unter anderen z. B.: Wäre es nicht angezeigt, das systematische Lesenlernen um 1—1½ Jahre bei unseren Schulneulingen hinauszuschieben? Für uns Schweizer ist die deutsche Schriftsprache eine Fremdsprache. Für unsere Hilfsschüler in erhöhtem Masse. Sollte nicht zuerst das Sprachgefühl geweckt werden, der Begriffsarmut (auch in der Mundart) gesteuert werden, die Sinne gestärkt, das Auffassungsvermögen erhöht werden, ehe die Schrift als «Mitteilung» und als «Nachricht» verwendet würde? Beobachtungsgabe, Urteilskraft und Gedächtnis müssten entwickelt und gestärkt werden. Sollte man mit unsern Kindern nicht vorgehen, wie es in alten Kulturkreisen üblich war: zuerst die mündliche Ueberlieferung und erst später die Niederschrift?

Könnte uns da nicht ein Kinderpsychiater Auskunft geben über die Verschiebungen in der Entwicklung des schwachbegabten Kindes im Vergleich zu derjenigen des normalen Kindes? Welcher Unterschied zeigt sich in den Entwicklungsschüben etc. . . . und wie kann dieser Ver-

schiedenheit im Unterricht noch besser Rechnung getragen werden als bisher?

Es wäre auch die Möglichkeit zu prüfen, ob man einzelne Klassen zu «Versuchsklassen» erklären könnte. Die betreffenden Klassen würden ganz vom «Fahrplan» des offiziellen Lehrplanes befreit und würden in *enger* Zusammenarbeit mit dem Psychiater neue Wege, bessere Methoden suchen, die der Entwicklung des schwachbegabten Kindes besser entsprechen würden und rascher zum Ziele führen könnten, mit einem kleineren Kraftaufwand, sowohl von seiten des Kindes als von seiten der Lehrkraft. (Solche Versuchsklassen existieren in Genf und in Neuenburg für die Primarschule.)

Die ideale Lösung wäre ja eine enge Zusammenarbeit aller Hilfsklassen mit dem Psychiater. Wahrscheinlich wird aber erst die nächste oder übernächste Generation sich von der Notwendigkeit solcher und ähnlicher Massnahmen überzeugen lassen. «En attendant» wäre es ein schöner Anfang, wenn einigen «Versuchsklassen» in dieser Weise Pionierarbeit aufgetragen würde.

Im Auftrag unseres Zentralpräsidenten, Herrn Zoss, bitte ich alle Sektionen, solche Wünsche und Anregungen zu engerer Zusammenarbeit mit der Wissenschaft, im Laufe der nächsten Monate ihm zukommen lassen zu wollen. Gtz.

Berichte

St. Josefsheim Bremgarten

Die grosse Hausgemeinde des Josephsheimes von rund 450 Insassen, worunter sich durchschnittlich 181 Kinder befanden, wird seit dem 11. August 1948 nicht mehr von einem Komitee und Vorstand, sondern von einem Stiftungsrat geleitet. Das Präsidium liegt in den Händen des H. H. Stadtpfarrers Br. Buchmann, Bremgarten.

In vorbildlicher Weise wirkte die Hausmutter, Sr. Oberin Maria Dornauer, deren Stelle nun Sr. M. Liguoria Binkert einnimmt. Umsichtig, tüchtig, mütterlich, wie sie war, sann sie stets nach Mitteln und Wegen, «um diesen Geschöpfchen ihr armseliges Dasein so schön wie möglich zu gestalten». Den von ihr eingeleiteten baulichen Veränderungen lag vor allem dieses eine Ziel zugrunde.

Es ist als Frucht ihrer hingebungsvollen Arbeit, so wie der vielen Helfer und Helferinnen anzusehen, dass das Jahr 1948 reich gesegnet war. Letztlich aber spiegelt sich im guten Ergehen die Vatergüte Gottes. Dr. E. Brn.

Taubstummenanstalt und Sprachheilschule St. Gallen

In Kindergarten, vier Schulklassen für Taubstumme und sechs Abteilungen für Sprach- und leicht Gehörgeschädigte wurden nebst 36 ambulanten Behandlungen 142 Kinder unterrichtet. Wenn ausser 137 Gästen aus dem In- und Ausland 210 Kollektivbesuche und 32 Vorträge zur Aufklärung in Schulen und an Elternabenden vermerkt werden, so lassen schon diese Zahlen eine Ahnung aufkommen, welch intensive Arbeit in der Anstalt geleistet wird. Und immer noch, schreibt Dir. *H. Ammann,* werde für die betroffenen Kinder zu wenig getan. Eine über die Jahre 1934—43 sich erstreckende Untersuchung in Kindergärten und Schulen ergab, dass von den über 1300 geprüften Kindern je nach Alter 5 bis 25 % einer speziellen Behandlung bedürfen.

Da bei den Gehörgeschädigten das sprachliche Können nach der Schulentlassung nach und nach wieder zurückgeht, so sieht H. Ammann als notwendige Aufgaben für die Zukunft:

1. Gewerbliche Fortbildungsschulen für Lehrlinge.
2. Gewerbliche Fortbildungsschulen für 16—20jährige Nichtlehrlinge.
3. Fortbildungsmöglichkeiten für Erwachsene. H. P.

Schweizerisches Erziehungsheim Bächtelen bei Bern

Die Erziehung Geistesschwacher lehrt Bescheidenheit, in besonderem Masse wohl die Erziehung Schulentlassener. — Am Ende des Jahres beherbergte das Heim 51 Knaben; 18 konnten plaziert werden, von denen allerdings zwei im Laufe des Jahres versagten. Diese Versager sind es, die bei den Heimeltern, Herrn und Frau *Anker-Gerber,* immer wieder den Wunsch nach einem Dauerheim wecken; denn es befriedigt nicht, junge Leutchen, die doch irgend eine bescheidene Arbeit leisten können, für ihr ganzes weiteres Leben in eine Pflegeanstalt abgeben zu müssen. Meist sind charakterliche Mängel die Gründe des Versagens.

Die Rechnung schliesst trotz des erfreulichen Ertrages der Landwirtschaft (Fr. 20 929.— mit einem allerdings tragbaren Defizit von etwas über Fr. 1000.— ab. H. P.

Kinderheim Bühl-Wädenswil

Das Betriebsjahr brachte dem mit über hundert Kindern besetzten Heim viel Wechsel im Hilfs- und Lehrpersonal wie auch im Stiftungsrat. Die Hausmutter, Frau *Roggli,* macht darauf aufmerksam, dass infolge der Spezialisierung unter den Anstalten von Jahr zu Jahr weniger schulbildungsfähige Kinder angemeldet werden, so dass sich die Hauptaufgabe des Heims mehr und mehr auf die praktische Ausbildung und Erziehung verschiebt. Der Hausarzt Dr. *Hess* anerkennt die gute Zusammenarbeit der Hauseltern mit dem Pflege- und Lehrpersonal und dem Arzt, die wesentlich dazu beitrage, die Erziehbarkeit und Bildungsmöglichkeit des einzelnen Kindes abzuklären.

H. P.

Erziehungsanstalt Mauren

Neben Armen- und Schulpflegen weist auch die thurgauische Fürsorgestelle Pro Infirmis eine grössere Zahl von Zöglingen ins Heim. Das Kostgeld ist immer noch auffallend niedrig angesetzt mit Fr. 2.— pro Tag. Nachdem die Verteuerung der Lebensmittel gegenüber der Vorkriegszeit immer noch wesentlich über 150 % beträgt, ist es kaum zu verstehen, dass sich die Aufsichtskommission heute noch mit dem mehr als bescheidenen Kostgeld begnügt, während Schwesteranstalten auf gleicher Grundlage bis Fr. 4.— Kostgeld pro Tag angesetzt haben und Pro Infirmis selbst den Standpunkt vertritt, dass das Pflegegeld wenn irgend möglich die Selbstkosten decken sollte. Diese betragen im Berichtsjahr Fr. 5.89 pro Tag und Kind. Wenn auch die Anstalt sich redlich bestrebt, das Haus heimelig zu gestalten, so harren doch noch dringliche grössere Aufgaben des Ausbaus, so dass keine Zeit versäumt werden sollte für die Aeufnung eines Baufonds. Zu wünschen wäre auch, dass an Stelle der Armenpflegen mehr und mehr die Schulpflegen treten als Versorger der Kinder. Für die Eltern ist es doch bedrückend, wenn sie durch die Verbringung ihres Kindes in die Anstalt armengenössig werden.

Für die Erziehung charakterlich schwieriger Kinder steht ein Psychiater der Pflegeanstalt Münsterlingen zur Verfügung.

«Wichtig für die Schulung und Erziehung unserer Kinder ist auch unsere Einstellung zu den Eltern und umgekehrt. Um den Kontakt fruchtbringend erhalten zu können, haben wir seit zwei Jahren die Elterntage eingeführt. Wir laden die Eltern zweimal pro Jahr zu einem Besprechungs-Nachmittag ein in unser Heim. Nach einem Rückblick über das verflossene Halbjahr werden erzieherische Fragen besprochen. Diese Tagungen möchten wir nicht mehr missen. Sie schaffen Kontakt, erleich-

tern die Erziehung und wirken sich vor allem günstig auf die nachfolgende Fürsorge aus.

Die schwere, zum Tod führende Erkrankung der Hausmutter warf drückende Schatten auf das Heim und brachte vor allem dem Hausvater *H. Bär* schwere Sorgen. H. P.

Appenzell-Ausserrhodischer Verein für Anormalenhilfe

Dieser Verein beging im letzten Jahr ein Jubiläum. Er vollendete das 50. Jahr seines Bestehens. In einer soeben erschienenen Schrift wird ein kurzer Ueberblick gegeben über die vergangenen Jahre, wird über Anfänge und Fortschritt sowie den Umfang des Aufgabenkreises dieses Vereins hingewiesen.

Der Kanton Appenzell wies in den früheren Jahren sehr viele Taubstumme auf. Für das Jahr 1897 wurde durch die erste, schweizerische Zählung der Gebrechlichen festgestellt, dass im Kanton Appenzell 22,37 Taubstumme auf 10 000 Einwohner entfielen. Leider erlaubten es die finanziellen Mittel nicht, im Kanton eine eigene Taubstummenanstalt zu errichten. Die Taubstummen wurden nun in ausserkantonalen Anstalten untergebracht, vor allem in der Taubstummenanstalt St. Gallen. Mit zunehmend schärferer Erfassung der Gehörlosen, verringerte sich die Zahl der Einweisungen. Die erwähnte Abnahme der Taubstummheit bestätigte sich denn auch in der 1907 von Dir. Dr. Koller erstmals durchgeführten Zählung der schulpflichtigen, anormalen Kinder von Appenzell-Ausserrhoden. In ihr wurde aber ebenso sichtbar, dass eine grosse Zahl von Schwachbegabten keine ihren Fähigkeiten entsprechende Schulung erhielt und dass daher die Förderung der Geistesschwachenbildung in den Vordergrund treten musste. Schon im Jahre 1903 waren die Probleme der Bildung Geistesschwacher erörtert worden. Pfarrer Gyger in Gais erklärte damals die Fürsorge an Geistesschwachen zur modernen Schulfrage. Eine neue Kommission sollte damals daran gehen, Geistesschwache in geeigneten Anstalten unterzubringen und zugleich die notwendigen Vorbereitungen treffen, um bis 1913 eine eigene kantonale Anstalt für Schwachsinnige zu errichten. Um den Nachhilfe- wie auch den Spezialklassenunterricht zu fördern, sollten Kursbesuche und Fachliteratur für die Lehrerschaft ermöglicht, d. h. mitfinanziert werden. Auch sollte die Kommission Mittel und Wege suchen, welche verhinderten, dass Geistesschwache zu rasch ihr mühsam erworbenes Bildungsgut verlören (Schaffung besonderer Fortbildungsschulen für Geistesschwache). Während Jahren blieb es bei der umschriebenen Tätigkeit. Der Verein, der sich nun «Appenzell-Ausserrhodischer Verein für Bildung taubstummer und geistesschwacher Kinder» nannte, hielt sich jedoch nicht an zu enge Bestimmungen; er erweiterte seine Tätigkeit auf die Sprachgebrechlichen, auf die Schwererziehbaren, die Epileptischen usw. In den Kreis der Aufgabenerweiterungen gehörte auch der Neuaufbau der nachgehenden Fürsorge. Leider kam es bis heute noch nicht zum Bau eigener Heime. Alle körperlich und geistig gebrechlichen Kinder müssen in auswärtige Heime plaziert werden. Unzählige Taubstumme haben in der Taubstummenanstalt St. Gallen ihr persönliches Rüstzeug fürs Leben holen dürfen. Seitdem die Taubstummenanstalt St. Gallen auch die Sprachheilbehandlung aufgenommen hat, ist die Frequenz durch den Zuzug appenzellischer, sprachgebrechlicher Kinder gestiegen. Geistesschwache Kinder aus dem Kanton Appenzell wurden in die Anstalten Oberfeld in Marbach, Erziehungsheim für geistesschwache Kinder in Mauren, in die Anstalt Masans und in die Rupflinsche Anstalt «Gotthilft» in Zizers, in die dazugehörenden «Wiesen» und «Nieschberg» in Herisau sowie in die glarnerische Anstalt «Haltli» in Mollis etc. plaziert. Schwererziehbare fanden Aufnahme im Wienerberg St. Gallen, in der Anstalt Langhalde in Abtwil usw., die mehrfachgebrechlichen Anormalen konnten im Gebrechlichenheim Kronbühl versorgt werden. Der gegenwärtige Platzmangel in den verschiedenen Anstalten stellt den Verein heute vor schwierige Probleme. So schreibt der Bericht, dass es für die Unterbringung von Schwererziehbaren gegenwärtig vieler Anstrengungen benötige, bis eine Versorgung bereinigt ist. Auch die Anstalten für Geistesschwache sind ja heute meist ganz besetzt. So erwähnt der Bericht betreff der Anstalt Mauren, dass früher viele Appenzeller Kinder dort haben eingewiesen werden können, dass aber jetzt die Plätze in der Anstalt durch die Thurgauer selbst in vollem Umfange ausgenützt seien.

Selbstverständlich müssen alle Versorgungen, die der Verein übernimmt, entsprechend finanziert werden. Hier ergeben sich mannigfaltige Berührungspunkte zu Kantons- und Gemeindeinstanzen, wie auch zu anderen Vereinen und Verbänden charitativen Charakters. Auf kantonalem Gebiet wirkt sich seit 1922 ein Beschluss des Kantonsrates segensvoll aus. Darin wird den Gemeinden die Pflicht auferlegt, einen festen Beitrag an die Schulungs- und Versorgungskosten in der Höhe der Ausgaben pro Schulkind zu entrichten. Der Verein erhält auch seit seiner Gründung von seiten des Kantons einen namhaften Beitrag. Auch leistet die Stiftung Pro Infirmis einen jährlichen Beitrag aus der Kartenspende.

Eine grosse Arbeit hat der Verein in den 50 Jahren seines Bestehens geleistet. Wir wünschen ihm Gottes Segen zu seiner weitern Tätigkeit. H. Bär.

Zentralkommission für soziale Fürsorge Basel

Der Jahresbericht, verfasst vom Präsidenten, Herrn R. Däniker, orientiert nicht nur über das äussere Geschehen, sondern enthält eine wertvolle grundsätzliche Orientierung über den Geist der Fürsorgetätigkeit. Sie will ein Wirken in Liebe sein, gelte es, der Verwahrlosung, mangelnder Erziehungstüchtigkeit, wirtschaftlicher Unfähigkeit oder ehelicher Zerrüttung entgegenzutreten. Liebe muss bei allen Massnahmen, bei Lohnverwaltungen, bei Vormunds- und Beistandschaften, bei der Verschaffung von Erholungsferien oder Haushalthilfen, bei der Versorgung mit guten Kleidungsstücken und bei den verschiedensten Beratungen der tragende Grund sein. Das aber heisst nichts anderes, als dass die Arbeit mit persönlichem Einsatz des Helfers zu leisten ist. Fürsorgetätigkeit ist dann nicht mehr Beruf in gewöhnlichem Sinn, sondern Berufung.

Dr. E. Brn.

Verein für Invalidenfürsorge Basel

Der Jahresbericht lässt die grosse Zahl von 305 Invaliden, Hinkenden, Buckligen, Einarmigen oder sonstwie körperlich Behinderten vor unser inneres Auge treten. Es sind Menschen, die sich nicht wie andere selber helfen können, sie bedürfen der Hilfe. Diese wird ihnen von der Invalidenfürsorge gebracht, sei es, dass sie Prothesen oder andere Apparate erhalten, dass ihnen Spital-, Anstalts- oder Arztkosten bezahlt werden, dass sie besonders geschult und unterrichtet werden, dass ihnen ein Arbeitsplatz verschafft oder ein Ferienaufenthalt ermöglicht wird.

Die Invalidenfürsorge geht aus von Menschen, die die Not der andern nicht nur erkannt haben, sondern von dieser ergriffen wurden und nicht mehr an ihr vorbeigehen können. Besonderes Gewicht legen sie auf die Arbeitsbeschaffung, weil sie damit dem Hilfsbedürftigen die Möglichkeit schenken, sich weitgehend selber zu helfen, sich als nützliches Glied der Gemeinschaft einzuordnen und dabei selbstbewusster und glücklicher zu werden. Dr. E. Brn.

Die Fortsetzung des Artikels „Sommerfahrt nach Wien", von Mathias Schlegel, erfolgt in der November-Nummer.